

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 2 (1946)

Artikel: Lob der Lärche
Autor: Schmid, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LOB DER LÄRCHE

Von Martin Schmid

Heute, im grünen Sommerwehn einer Berglärche, ist mir aufgegangen, daß Peider Lansel, der engadinische Sänger, der Vielgereiste, der in der Toscana und an der Rhone so vertraut war wie im steilen Wald von Tamangur, hoch in den Bergen über den Wildwassern, daß Lansel so gerne die Lärche durch seine Verse rauschen läßt.

Nicht die Arve, den stolzen, dunkeln, vom Zorn der Gewitter zerzausten Wächter der Waldgrenze, der, mit fanatischem Lebenswillen in kargen Steingrund gekrallt, die Krone den einsamen Winden entgegenstemmt, wildjauchzend, wenn der Sturm anhebt. Nicht die Tanne, die sich mit edler Selbstsicherheit in die Gemeinschaft geschlossener Waldbestände fügt, nicht die Föhre mit ihrem weitausladenden, fremdländisch anmutenden Geäst, nein, die Lärche.

Ich verstehe es. Erst wenn das wundersam zarte Hellgrün der Lärche in der erwachenden Lenzzeit leise anklingt, ist der Winter vorbei, das Eis gebrochen, die Laue entbunden, und die letzte Schneezunge schattenhalb zerfließt. Die Lärche gehört zur Bergwiese, zum Maiensäß, zum verlassenen Gelaß, zum gebräunten Stadel. Durch ihr zartes, grünes Gitter erglänzen Eishorn und Himmelskuppel, Morgen- und Abendrot und die goldenen Sternbilder der Nacht doppelt schön und kühn. An ihrem Wurzelgrund erwachen im versickernden Schneewasser die Soldanellen zuerst; auf dem feinen Rasenteppich ihres Bereiches öffnen sich am frühesten die blauen Kelche des Enzians, hebt das silberne Lenzlied der bewimperten Anemonen an.

Denn wo die Lärche ist, da ist Licht. Sie liebt das Licht, hebt es gleichsam mit der aufragenden Pyramide ihres Kronwerks lächelnd empor. Nirgends schließt sie sich enge zum geschlossenen Bestande, zum dichten Walde zusammen; sie schafft kein Dunkel, lockt nicht mit

Schatten und Sagenzauber. Mütterlich gelassen und gütig hält sie das Licht im leise hängenden Gezweige, und es ist immer das Weben des Geheimnisses in ihrem stillen Wesen. Aber nie ist sie völlig einsam, nie trostlos verlassen; immer sind ein paar Schwestern in ihrer Nähe, und sie schmücken sich mit den karminroten Blütenzapfen festlich und fröhlich, wenn der Frühling ins Gebirge gezogen.

Zur Sommerstille der Berge aber gehört auch die windgefächelte Lärchgruppe. Da stehn denn die zwanzig bis dreißig Meter hohen Nadelbäume mit ihren gelbbraunen, rissig gerindeten Stämmen, leise bewegt in der flimmernden Silberluft, sammetschön und still wie Wartende, wenn das Mittagläuten herauftönt, oder wenn die Abendschatten gehn. Die leicht hängenden Schleier erschauern im dunkelnden Grün wie von einem verhaltenen Lied. Die feinen Nadelbüschel spielen ins kühlere Blau hinüber oder verdunkeln sich jäh, wenn der Schatten hoher Sommerwolke einen Augenblick vorüberhuscht, zögernd, als scheute er sich, die Ragenden an den Wandel alles Irdischen zu erinnern. Schön und schlank, fast feierlich stehn die edeln Bäume da, schauen ins Land und sind nicht geringer als die frommen Zedern des Libanons. Und so hat der Poet mit Recht sie besungen. Man sagt übrigens, daß sie im rauhen Bergland besonders gedeihe und ein Alter bis zu 600 Jahren erreiche; aber immer neu ist ihr Lichtverlangen und immer gesegnet ihr Ausharren.

Fieht der Sommer aus dem Gebirge, kommt das Nebelvolk grämlich über den Grat, raschelt der Herbstwind im toten Alpenrosenhang, dann sammelt sie in der Stille wie eine Mutter all' ihre Süße, fängt von innen zu leuchten an, wird reines, sieghaftes Gold. Noch einmal kommen lichtere Tage, und sie steht mit ihren Schwestern im Licht, ist selber Licht, leuchtendes Licht, funkelndes Gold, schön und groß wie ein Psalmwort, das der Herr auf dem Berge gesprochen.

Einmal betrachtete ich im Winterschnee eine sturmgeknickte Lärche. Die kleinen Zapfen des leeren Gezweiges waren hart und grau wie erstarrte Tränen. Das Kernholz des zerspellten Stammes aber war rot wie Herzblut.